

Toni Goth erinnert sich:

DIE PFLEGE BAJUWARISCHER VOLKSKULTUR IN MÜNCHEN IN DEN LETZTEN FÜNFZIG JAHREN

WIE ES WAR AM ANFANG

Bekanntlich hat Ludwig Thoma (1867-1921) in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts den Münchner Musikanten Paul Kiem (1882-1960) dazu bewegen können, sich um die Sicherung der Restbestände bekannter Volkslieder, deren Veröffentlichung bzw. Verteilung und schließlich deren Wiederbelebung anzunehmen. Es ging dabei so gut wie ausschließlich um den Bereich des bäuerlichen Volksliedes aus dem bajuwarischen Kulturraum und in der Praxis um das Anwendungsgebiet von Oberbayern. Solche Bestrebungen waren nicht neu und in Österreich damals bereits fest etabliert. Abgesehen von der längeren Laufzeit hatten die dortigen Nachbarn den Vorteil, daß deren Bestrebungen von Anfang an im akademisch-wissenschaftlichen Bereich verankert oder wenigstens rückversichert waren. In den Organen dieser Einrichtungen erschienen auch die entsprechenden Veröffentlichungen, während der Kiem Pauli seine ersten Sammelergebnisse noch selbst herausgeben mußte.

Aus dem Leben am Tegernsee ist der Kiem Pauli dem Ludwig Thoma offensichtlich ausreichend bekannt gewesen und für das geplante Vorhaben als geeignet erschienen. Obwohl der Pauli als geborener Münchner der Herkunft nach ein Stadtmensch war, verstand er es, sich wie selbstverständlich im bäuerlichen Bereich seiner Umgebung am Tegernsee zu bewegen. Auf der anderen Seite hat es gewiß auch Eindruck gemacht, mit welcher Sicherheit sich der Sänger und Unterhaltungsmusiker Kiem in den Kreisen der damaligen Künstlergesellschaft in dieser Region behaupten konnte, wie er anerkannt und geachtet war.

Wie ein Paukenschlag wirkte die erste größere Darstellung der Tätigkeit des Kiem Pauli beim bekannten Preissingen in Egern im Jahr 1930. Mit diesem „Schaukasten“ wurden nicht nur die Arbeitsergebnisse des Sammlers Kiem Pauli, sondern auch eine Bestandsaufnahme der existierenden bäuerlichen Singgruppen und deren Besonderheiten und Leistungen bewerkstelligt.

Es ist bezeichnend, daß die Form eines „Preissingens“, also eines öffentlichen Wettbewerbs, für die Darstellung der Volksliedpflege vom Kiem Pauli später nie mehr angewendet worden ist.

Mit den Ergebnissen, die durch das Preissingen bekannt wurden, und daraus resultierenden Entwicklungen gingen die Bestrebungen zur Wiedererweckung bäuerlicher Volkslieder in Bayern in die Regierungszeit der Nationalsozialisten und schließlich in den zweiten Weltkrieg hinein. Mehr als in Österreich hatte man sich in Bayern aus einer Vereinnahmung durch die politische Propaganda und Organisation heraushalten können, was zu einem gewissen Stillstand in der Entwicklung der Bemühungen führen mußte. Diese Enthaltsamkeit wurde durch das Fehlen jeglicher Organisationsform in der Volkskulturpflege, die man eingliedern hätte können, erleichtert.

Als ich mich der Musik und später der Volksmusik genähert habe, wußte ich von alledem nichts. Der unselige Krieg war erst zwei Jahre zuvor zu Ende gegang-

gen. In München hatten damit zwar die Fliegerangriffe aufgehört, aber die allgemeine Lebenssituation der Menschen war schlechter als während der gesamten Kriegszeit. Die Stadt lag in Schutt und Asche, das Geld war nichts wert und Hunger und allgemeine Not waren allgegenwärtig.

Ich bin im Stadtviertel Neuhausen zwischen Leonrod- und Rotkreuzplatz geboren und aufgewachsen. Auch jetzt, zwei Jahre nach Kriegsende, konnte man von dort aus, ohne um ein Haus herumgehen zu müssen, über schier unendliche Ruinenfelder nach Süden bis zur Theresienwiese und nach Norden bis zur damaligen Stadtgrenze gehen.

ERSTE SCHRITTE

Im Jahr 1932 wurde ich, wie man so sagt, als Kind „armer, aber reinlicher Eltern“ in München geboren. Meine Mutter war ein Holledauer Bauerndirndl aus der Hopfenmetropole Wolnzach Markt und mein Vater ein waschechter Münchner. Der „arische Nachweis“, der im „Dritten Reich“ sein mußte, brachte an den Tag, daß seine und damit meine Vorfahren in früheren Generationen „Lohnkutscher und Schäfer im Dorf Schwabing vor München“ gewesen sind. Nach späteren Erkenntnissen war gerade dies die Gesellschaftsschicht, aus der die Musikanten der „Volksunterhaltung“ hervorgingen. Nicht ausgeschlossen, daß ich schon von daher „Musikanten-Gene“ mit mir herumgetragen habe.

Ich habe in München-Neuhausen die Bombennächte der Kriegszeit überlebt und durch viele Hausbrände einige Zithern in die jeweils nächste, provisorische Bleibe hinein gerettet. Sie waren Besitz meines Vaters, der ein sehr guter und bekannter Zitherspieler gewesen sein soll. Jedenfalls existierte damals noch ein altes Plakat, das ein Konzert von ihm im Münchner Odeon-Saal bekannt gemacht hatte. Selber habe ich ihn nicht spielen hören, denn er war lang sehr krank und ist schließlich in der Nacht vom 20. auf 21. Juni 1948, der Nacht der damaligen Währungsumstellung, im Hilfskrankenhaus Axelmanstein in Bad Reichenhall gestorben.

Im Herbst dieses Jahres 1948 war ich mit einer der verbliebenen Zithern unter den Arm unterwegs, um mir zum Erlernen des Musizierens einen Lehrer zu suchen. Gelandet bin ich bei dem renommierten Hans Zipf (1886-1964) und in dessen nach erheblichen Luftkriegs-Beschädigungen notdürftig reparierter Wohnung in der Münchner Erzgießereistraße. Zu bezahlen waren für die Stunde „Wasserblasen-Bildung“ an den Fingern des werdenden Zither-Künstlers fünf Stück der neuen, raren Deutschen Mark. Damals und besonders für meine Verhältnisse sehr viel Geld! Zu bedenken ist, daß ich mich in diesem achtundvierziger Jahr gerade im zweiten Jahr einer Schreinerlehre befand, was bedeutete, daß der damalige „Azubi“ im Monat neun Mark der neuen Währung bekommen hat.

Zum Leidwesen meines Lehrers, der ein bekannter Konzertspieler gewesen ist, zeigte ich keinerlei Hang zum Zithersolisten, sondern spielte schon in den Weih-